

Zitierhinweis

Hofmeister, Alexis: Rezension über: Ferenc Laczó / Joachim von Puttkamer (eds.), Catastrophe and Utopia. Jewish Intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s, Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2017, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 72 (2024), 1, S. 140-143, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/dbe8708a73b24fd6834d00d30bd505b0>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

zifischen und sozialen Vorurteile bezüglich der „Gesundung Russlands“ in einer interessanten und fesselnden Weise mit vielen faszinierenden Details erörtert. Gerne sähe man als Leser*in eine solch lebendige Art des Erzählens auch in anderen Teilen des Buches.

Insgesamt ist Angelika Strobels Buch ein gut recherchiertes und wichtiges wissenschaftliches Werk, das für alle von Nutzen ist, die sich für die Geschichte der Medizin, der Eisenbahn, der Verwaltung und der Sozialpolitik des Russländischen Reiches interessieren.

ANNA MAZANIK

München

JGO 72, 2024/1, 140–143

Catastrophe and Utopia. Jewish Intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s

Ed. by Ferenc Laczó and Joachim von Puttkamer. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2017. VIII, 355 S. = Europas Osten im 20. Jahrhundert – Eastern Europe in the Twentieth Century, 7. ISBN: 978-3-11-055543-1.

Über die gemeinsame Forschungsagenda und langjährige Mitarbeit ist der gebürtige Budapester Ferenc Laczó, Assistant Professor an der Universität Maastricht, dem Imre Kertész Kolleg Jena und seinem Direktor, Joachim von Puttkamer, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, verbunden. Im Rahmen des Käte Hamburger Kollegs „Europas Osten im 20. Jahrhundert. Historische Erfahrungen im Vergleich“ (2010–2022) ging er intellektuellen Entwicklungswegen und Zäsuren jüdischer Biographien zwischen 1933 und 1958 nach (Ferenc Laczó: *Hungarian Jews in the Age of Genocide. An Intellectual History, 1929–1948*. Leiden 2016).

Der aus dieser Beschäftigung hervorgegangene Sammelband unterstreicht anhand zahlreicher im deutschsprachigen Raum oft vergessener Biographien, welche paradigmatische Bedeutung jüdische Erfahrungen im östlichen und zentralen Europa vor, während und unmittelbar nach der Schoa für die Zeitgeschichte Europas besitzen. Es genügt, die biographischen Eckdaten von Personen wie Aleksandar Licht (1884–1948), Béla Balász (1884–1949), Milán Füst (1888–1967), Yankev Shternberg (1890–1973), Jenő Lévai (1892–1983), Jiří Mordechai Langer (1894–1943), Béla Zsolt (1895–1949), Alexandru Graur (1900–1988), Mihail Sebastian (1907–1945) oder Imre Keszi (1910–1974) nachzuschlagen. Die Biographien der genannten Intellektuellen sowie ihr Werk zum Gegenstand kritischer Geschichtsschreibung zu machen, bedeutet nicht nur, wenig erforschtes Gelände zu betreten. In mehrfacher Hinsicht muss dabei erinnerungspolitisches Gefälle überwunden werden. Erstens stehen vor allem Intellektuelle wie Primo Levi (1919–1987), Arthur Koestler (1905–1983), Jean Améry (1912–1978), Eric Hobsbawm (1917–2012), Manès Sperber (1905–1984) oder Hannah Arendt (1906–1974) für die Katastrophenerfahrung des 20. Jahrhunderts. Sie konnten in der Nachkriegszeit vor allem in Westeuropa und Nordamerika wirken. Ihren ost- bzw. südosteuropäischen Brüdern im Geiste gingen nach der Katastrophe der Schoa durch die Ost-West-Spaltung Europas und die damit einhergehende Stalinisierung von Ländern wie Ungarn und Polen erneut große Teile ihres intellektuellen

tuellen Resonanzraumes verloren. Zweitens ist die Erfahrung des 20. Jahrhunderts auch nach dem Ende des Kalten Krieges in den europäischen Gesellschaften nicht diskutiert worden, und erst das Entsetzen, das die aggressive imperiale Politik der Russischen Föderation ausgelöst hat, scheint innerhalb wie außerhalb der wissenschaftlichen Öffentlichkeit einen Bewusstseinswandel im Hinblick auf die Frage eingeleitet zu haben, worin die historischen Lehren des 20. Jahrhunderts denn bestehen mögen. Drittens gilt es, ein Ungleichgewicht bezüglich der Bedeutung von Ländern wie Jugoslawien, Rumänien oder Ungarn in der europäischen Zeitgeschichtsforschung im Vergleich mit dem Stellenwert von Staaten wie Polen oder der Sowjetunion zu überwinden, das sich sowohl mit Blick auf inner- wie auch auf außerjüdische Themen rein quantitativ konstatieren lässt. Konträr zur Forschungslage steht allerdings ein demographisches Argument, worauf Ferenc Laczó in seiner Einleitung verweist. Die Schwerpunkte jüdischer Bevölkerungskonzentration im Nachkriegseuropa lagen nach 1945 (ohne Berücksichtigung der Sowjetunion) in dessen Südosten. Rumänien und Ungarn sowie insbesondere ihre Hauptstädte Bukarest und Budapest wiesen 1948 einen vergleichsweise bedeutenden jüdischen Bevölkerungsanteil auf; die Anzahl der in Rumänien lebenden Jüdinnen und Juden übertraf sogar den jüdischen Bevölkerungsanteil in Großbritannien und Frankreich. Viertens ist historisch völlig in Vergessenheit geraten, dass im Zeichen des Antifaschismus auch Allianzen zwischen Zionismus und Kommunismus bzw. Sozialismus denkbar waren. Gegenüber der Gründung des Staates Israel 1948 hatte die Sowjetunion eine wohlwollende Haltung eingenommen. Bereits die Gründung zweier deutscher Staaten 1949 schien allerdings eine neue Epoche einzuläuten; sie markiert in etwa den Beginn jenes Zeitraums, in dem sich Ost-West-Gegensatz und Kalter Krieg als grundlegende Prinzipien innen- wie außenpolitischer Positionierungen bemerkbar machten. Nach den Lockerungen im Zuge des Abwehrkampfes gegen den deutschen Aggressor rollte eine neue Welle der Stalinisierung bzw. Re-Stalinisierung durch die Sowjetunion. Diese erfasste auch die neu etablierten kommunistischen Parteien und die zunehmend von ihnen gelenkten sowjetischen „Bruderstaaten“ in Ost- und Zentraleuropa. Auch jüdische Stimmen innerhalb und außerhalb der Sowjetunion wurden nun zum Schweigen gebracht, ganz abgesehen von den antisemitischen Untertönen der Schauprozesse etwa gegen den tschechischen Kommunisten Rudolf Slánský (1901–1952) in Prag. (Zur Bedeutung des Antisemitismus im „antititoistischen“ Prozess gegen den deutschstämmigen ungarischen Außenminister László Rajk [1909–1949], siehe Barbara J. Falk: *Anti-Fascist Resistance, Antisemitism, and Complex Jewish Identities. Postwar Political Trials in Hungary and Czechoslovakia*, in: Anders Ahlbäck / Kasper Braskén (eds.): *Anti-Fascism and Ethnic Minorities. History and Memory in Central and Eastern Europe*. London 2024, S. 223–240.)

Es ist ein verdienstvolles Anliegen des vorliegenden Sammelbandes, die Bedeutung jenes kurzen historischen Abschnitts zwischen dem Kriegsende in Europa und der blutigen Unterdrückung der ungarischen Reformbestrebungen 1956 wieder ins zeithistorische Bewusstsein zu rücken. Insgesamt sind in ihm zwölf Einzelstudien enthalten, die vier Themenblöcken zugeordnet werden: „Die Zäsur von 1933 und neue Ausdrucksweisen jüdischer Identität im Zeitalter der Nazi-Herrschaft“; „Moderne und die Suche nach Identität“; „Katastrophe unvorhersehbarer Ausmaßes und diskursive Kontinuitäten“; „Von Utopien zu Nachkriegsentwicklungen“. Verbindendes Element aller Beiträge – ungeachtet dieser nicht wirklich begründeten Untergliederung – ist die biographische Verdeutlichung der höchst individuellen Reaktionen auf die geteilten historischen Zäsuren der 1930er bis 1950er Jahre in Europa. Am überzeugendsten wirken dabei jene Beiträge, die in unterschiedlicher Einzelgewichtung vergleichende Überlegungen anstellen. So verfolgt etwa der Eröffnungsbeitrag von

INES KOELTZSCH (Masaryk Institute, Prag) „Utopia as Everyday Practice. Jewish Intellectuals and Cultural Translation in Prague before and after 1933“ den Funktionswandel der Praxis des sprachlichen und kulturellen Übersetzens, das sich Prager Intellektuelle wie Otokar Fischer (1883–1938), Paul/Pavel Eisner (1889–1958) oder Rudolf Fuchs (1890–1942) auf die Fahnen geschrieben hatten, über die Zäsuren 1933, 1938 und 1945 hinweg. MARIJA VULESICA (Humboldt Universität zu Berlin) beschreibt in „What Will Become of the German Jews? National Socialism, Flight and Resistance in the Intellectual Debate of Yugoslav Zionists in the 1930s“ drei verschiedene Reaktionsmuster auf die judenfeindliche Politik des Dritten Reiches. Sie stellt dabei in kurzen biographischen Skizzen Lavoslav Schick (1881–1942), Aleksandar Licht (1884–1948) und Vera Stein-Ehrlich (1897–1980) vor. Die politische Entwicklung der zahlenmäßig bedeutenderen jugoslawischen Aschkenasim – Sephardim etwa aus Serbien können nicht berücksichtigt werden – wird dadurch exemplarisch konturiert, und die sich angesichts der aus Deutschland bzw. Österreich mehr und mehr eintreffenden jüdischen Geflüchteten wandelnde Haltung der kroatischen Zionisten gegenüber der eigenen Emigration bzw. Palästina-Wanderung wird verständlich. Zwischen 1933 und 1941 flüchteten etwa 55 000 Juden nach Jugoslawien, von denen ein Großteil nach Bulgarien, Italien, in die Türkei oder nach Palästina weiterreiste. Der Herausgeber FERENC LACZÓ vergleicht in „From European Fascism to the Fate of the Jews. Early Hungarian Jewish Monographs on the Holocaust“ drei jüdische Publizisten Nachkriegsungsarns anhand ihrer überraschend breit angelegten Veröffentlichungsanstrengungen. Die parallele Diskussion der von Ernő Munkácsi (1896–1950), Jenő Lévai (1892–1983) und Endre Sós (1905–1969) bereits Ende der 1940er Jahre vorgelegten Werke unterstreicht die Bedeutung der äußerst früh einsetzenden, allerdings bald wieder in Vergessenheit geratenen ungarischen Holocaustforschung. Munkácsis Werk *How it happened: Documenting the Tragedy of Hungarian Jewry* (Montreal 2018) ist jüngst in einer kritischen englischen Edition erschienen, während Jenő Lévais *Black Book on the Martyrdom of Hungarian Jewry* (Zürich) bereits seit 1948 in Übersetzung vorliegt, was auch für seine Dokumentationen zu Adolf Eichmann, Raoul Wallenberg und dem Vatikan gilt. Der von Endre Sós verfasste Text *Europäischer Faschismus und Antisemitismus* wird als von kommunistischen Narrativen kontaminierter Text wohl unübersetzt bleiben. ILSE JOSEPHA LAZAROMS (zuletzt Utrecht University) setzt in „Across the Rupture. Jewish Survivor-Writers and the Landscapes of War in Post-war East-Central Europe“ zwei autobiographische Texte von Schoah-Überlebenden – einen mit böhmischem, einen mit ungarischem Hintergrund – zueinander in Beziehung. Ernő Széps *Zerbrochene Welt: Drei Wochen 1944* (Emberszag, 1945) und Jiří Weils *Leben mit dem Stern* (*Život s hvězdou*, 1949) belegen, dass bereits unmittelbar nach der Befreiung über das Grauen der Verfolgung und der Schoah gesprochen wurde. FELICIA WALDMAN (University of Bucharest) zeigt in „Avatars of Being a Jewish Professor at the University of Bucharest in the First Half of the Twentieth Century“, welche – teilweise beängstigend geringen – Handlungsspielräume jüdischen Intellektuellen in Rumänien blieben, wenn sie akademische Karrieren im Zeitalter der Extreme verfolgten. Die zeitlichen Chiffren, die für historische Zäsuren der Geschichte Rumäniens stehen, sind die Daten 1937 (Machtantritt der antisemitischen Goga-Cuza-Regierung), 1944 (Sturz Marschall Antonescus) und 1948 (Kommunistische Bildungsreform). Überraschend ist die Aussage, dass der Antisemitismus im akademischen Milieu nach 1948 eher zu- als abnahm, auch wenn er sich verdeckter als unter antisemitischen Machthabern äußerte. KAROLINA SZYMANIAK (University of Wrocław) beschließt den Band mit einem überdurchschnittlich langen Beitrag, der den biographischen Wegscheiden der jiddischistischen Intellektuellen Rachel(a) Auerbach (1899–

1976) nachgeht und ihre widersprüchlichen Selbstdeutungen behutsam abwägt. Auerbach war Mitglied der Oyneg-Shabes-Gruppe um Emanuel Ringelblum (1900–1944) und überlebte ab 1943 mittels gefälschter Kennkarte außerhalb des Warschauer Ghettos. Sie wanderte im Januar 1950 über London nach Israel aus, wo sie in Yad Vashem die Abteilung für die Zeugnisse der Überlebenden leitete. Auerbach bediente sich eines neuartigen Zeugenbegriffs. Sie trug nicht nur maßgeblich dazu bei, die Gattung der Überlebendenberichte als anerkannte Quelle zu etablieren. Sie warf auch die Frage auf, ob der Quellenbegriff nicht auf unbelebte Gegenstände wie die *Felder von Treblinka* – so der Titel eines ihrer Bücher – ausgeweitet werden müsse. Szymaniaks Beitrag erweist sich als anschlussfähig für die Thesen von LAURA JOKUSCH, die die Dokumentations- und Sammeltätigkeit der Überlebenden als Reaktion auf die Katastrophe erforschte. In anderen Beiträgen des ansonsten empfehlenswerten Sammelbandes fehlt diese Auseinandersetzung bedauerlicherweise.

ALEXIS HOFMEISTER

München/Basel

JGO 72, 2024/1, 143–146

Manuela Putz

Kulturraum Lager. Politische Haft und dissidentisches Selbstverständnis in der Sowjetunion nach Stalin

Wiesbaden: Harrassowitz, 2019. 348 S., 31 Abb. = Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, 86. ISBN: 978-3-447-11125-6.

Mit ihrem Buch *Kulturraum Lager* liefert Manuela Putz einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis der Dissidenz und der poststalinischen Haft. Sie stellt die These auf, dass Dissidentinnen und Dissidenten entscheidende politische Erfahrungen im Lager gesammelt und sie in die Gesellschaft als Handlungsnormen der Menschenrechtsszenen übertragen haben. Dissidenz lässt sich somit nicht ohne die Lagerjahre erklären. Für Putz haben zwei Faktoren diesen Transfer ermöglicht: die in der Haft eingeübte Praxis der Rechtsverteidigung und das Selbstverständnis der inhaftierten Intelligenz als Politgefangene. Es gelingt Manuela Putz hervorragend, in fünf akribisch recherchierten Kapiteln diesen bis dato im Dunkel gebliebenen, zentralen Zusammenhang zu belegen.

Die Autorin hat einen reichen Korpus aus dem Archiv der Forschungsstelle Osteuropa in Bremen und der Memorial-Organisationen (in Moskau, St. Petersburg und Perm'), bestehend aus Samizdat-Publikationen, russischen zentralen und regionalen Staatsarchiven sowie Zeitzeuginnen- und Zeitzeugeninterviews zusammengetragen. Für die Leserinnen und Leser besonders prägnant sind die etwa 30 bisher unveröffentlichten Photographien aus Museumsarchiven und Privatbesitz, die der sozialen Welt der Häftlinge und Dissidenten, ihren harten Lebensbedingungen und ihren emotionalen Zuständen visuelle Kontur verschaffen. Anhand dieses reichen Materials liefert Putz feine, tiefgründige und höchst lesenswerte Analysen des seelischen Zustands der Häftlinge, ihres Verhältnisses zu ihren Freundinnen und Freunden und Verwandten in- und außerhalb der Haft und zur Lageradministration und Staatsmacht.